Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Grossvaters Peterli
Autor: Wenger-Ruutz, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571562

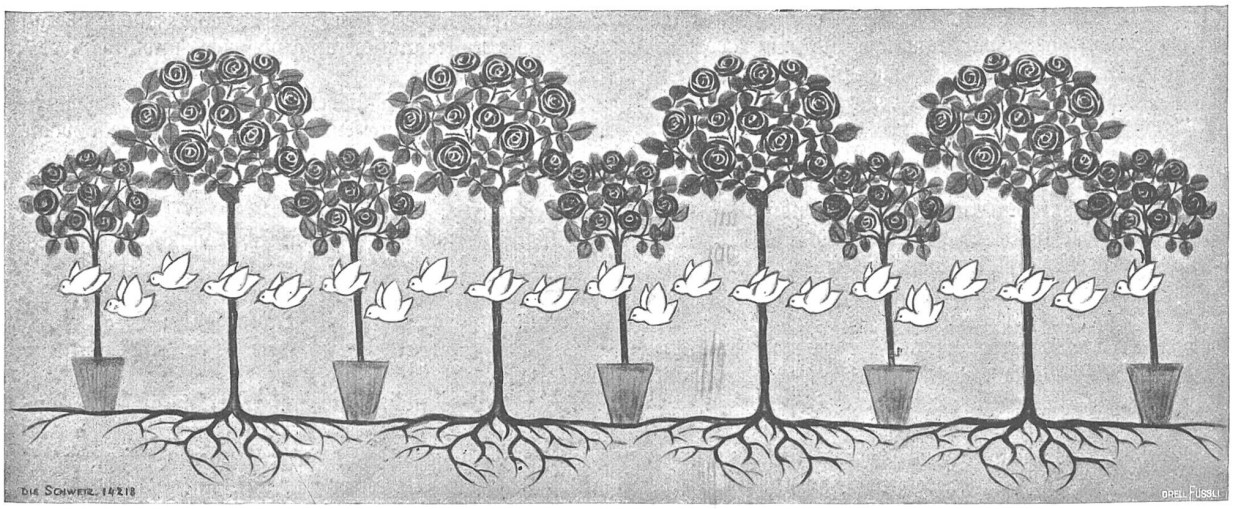
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Großvaters Peterli.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Skizze von Lisa Wenger-Ruutz, Basel.

Sie wohnten zusammen in einem winzigen Häuschen. Vorn ging die Landstraße daran vorbei; aber die Fensterladen waren jahrein, jahraus geschlossen, sodaß nichts von dem Lärm draußen hineindringen konnte in die stille Werkstatt, in der Xaver Ravain arbeitete.

Hinter dem Hause lag ein Garten, der aussah wie die Gärten vor hundert Jahren: die Zeit war darin stehen geblieben! Der heiße Duft der hundertblättrigen Rose zog über die Beete, die Strohblumen raschelten im Wind, im kurzgeschnittenen Buchs lauerten die Schnecken auf Regen, und ein pausbackiges Engelchen mit viel zu dickem Leib fing die Tropfen eines kleinen Springbrunnens auf, dessen klaffende Sprünge niemand flickte und dessen im Lauf der Jahre angesammelten Schlamm niemand entfernte.

Um den ganzen langen Garten lief eine Mauer. Der verwegenste Junge versuchte es nicht darüberzuklettern, so hoch war sie, und die neugierigste Nachbarin hatte es längst aufgegeben, hinübersehen zu wollen, um zu erspähen, was der alte Xaver, der Einsiedel, denn eigentlich in seinem Garten treibe.

Sie hatte wohl manchen Lärm gehört: Taubenrucken, Vogelzwitschern, Papageischreie und helles Kinderlachen. Sie wußte auch, daß der alte Xaver mit Vögeln handle, hatte aber nie einen gesehen; denn es durfte kein fremder Mensch den Garten betreten. Der gehörte Xaver und Peterli allein, und es war das einzige, was ihnen gehörte in der Welt.

Vor genau fünfzig Jahren hatte ihn Xavers Vater gekauft; denn er war ebenfalls ein Einsiedler gewesen. Geblieben war er es nicht; er hatte geheiratet und zwei Söhne gehabt; aber das änderte an seinem innern Einsiedlertum nicht viel.

Xavers Vater war einsam geblieben, trotz Frau und Kindern, trotz seiner kleinen Uhrenfabrik mit den siebzehn Arbeitern, trotzdem er Bürgermeister geworden und geblieben bis an sein seliges Ende.

Und Xavers Vater ging abends und Sonntags in seinem Gärtlein auf und ab, wie jetzt sein Sohn es tat, und hatte dasselbe Pfeifchen dabei geraucht, das nun Xaver rauchte, und sie pflegten und fütterten beide ihre lieben Tauben, ihre Distelfinken und Dompfaffen.

Xavers Mutter war kaum je mit dem Vater im Gärtlein gewesen. Sie hatte keine Zeit gehabt und keine Lust, sie war lieber über Land gegangen und hatte den Alexander, den viel jüngern Bruder, mitgenommen. Der Xaver aber war beim Vater geblieben.

Als der Vater starb, hinterließ er ein hübsches Vermögen. Die Mutter war schon längst tot; also erbten die beiden Söhne. Sie teilten leidlich redlich. Der Aeltere wollte das Häuschen und den Garten, der Junge die Fabrik. Was an Geld noch dem Xaver gehörte, ließ er in der Fabrik stehen.

Er selbst trat aus dem Geschäfte aus; denn er hatte keine Freude am Geldverdienen. Er wollte leben, wie es ihn gelüstete; mehr verlangte er nicht. Allein sein! Allein sein! Nur das Geschwätz und Gezänk nicht hören, nur Neid und Mißgunst nicht sehen und nur seine Zeit nicht verlieren mit dem Reden über nutzlose und wenig schöne Dinge!

Er legte sich einen Vogelhof an, der ganzen Länge des Gartens entlang, brachte einen Taubenschlag an, füllte alles mit Pfauentauben und Waldvögeln, kaufte sich ein paar Zwergpapageien und lebte so glücklich und still in seiner Vogelwelt, die um so mehr lärmte und schrie, als er still und schweigsam war.

Die Zinsen des väterlichen Vermögens reichten, um seine bescheidenen Bedürfnisse zu decken.

Nebenbei „bäschelte" er. Er war sehr geschickt in jeder Art Holzschnitzerei, er konnte alles flicken, alles leimen, er kittete Glas und Porzellan, kurz, es gab nichts, was er mit seinen geschickten Fingern nicht hätte machen können.

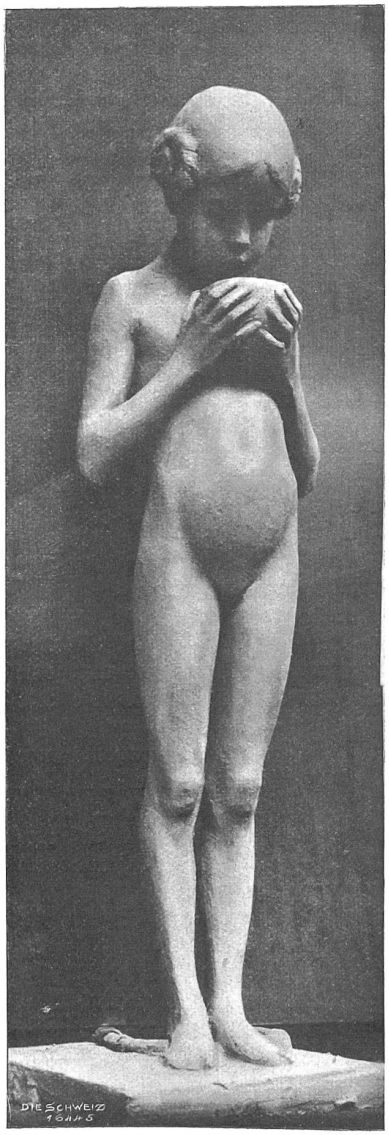
Xaver war eigentlich ein Künstler. Aber das wußte niemand, er selbst auch nicht. Seine Freude an allem

Schönen schien ihm natürlich, sein Widerwille gegen alles, was roh und gemein war, kam ihm als etwas vor, das er gar nicht so recht geltend machen dürfe, und seine Sorglosigkeit dem Geld gegenüber war ihm von jeher als Leichtsinn ausgelegt worden.

Von einer Künstlerseele hatte kein Mensch etwas gesagt, und so war er selbst auch nicht darauf verfallen.

Er hatte zwar ein Atelier; aber er nannte es seine Werkstatt. Dort lagen Stöße von guten Schnitzereivorlagen von alten Chorstühlen, von Möbeln und Friesen aller Zeiten und Länder. Kleinere und größere Truhen standen herum, Stabellen mit mustergültigen Ornamenten, ein reichgeschnitzter Spiegel hing an der Wand, den Xaver schon unzählige Male als Modell benutzt, aber immer selbständig in andere Formen gebracht hatte.

Auf dem Tisch standen und lagen zersprungene Gläser, Geschirr, altes Porzellan, zerbrochene Holzfiguren, sogar Kinderspielzeug lag da, zerbrochene Puppen und Pferde, und alles flickte der Xaver.



„Warme Milch!" Skulptur von Walter Mettler, Herisau-München.

Das Geld, das er für das Flicken bekam, legte er in eine große alte zinnerne Suppenschüssel, die ebenfalls auf dem Tische stand. Ungefähr alle Jahre einmal war sie voll, und dann brachte Xaver die unzähligen Nickel- und kleinen Silberstücke dem Bruder in die Fabrik.

„Wie viel ist darin?" fragte regelmäßig Alexander Ravain.

„Wie kann ich das wissen!" antwortete eben so regelmäßig Xaver. „Zähl' es doch, dann weißt du es!" Dann ging er und wartete das Zählen nicht ab. Quittungen verlangte er keine. Das verstand sich ja von selbst, daß der Bruder ihm das gutschrieb.

Eines Tages ging das Gerücht durch das Städtchen, Alexander Ravains Uhrenfabrik stehe still und die Zahlungen seien eingestellt. Das Gerücht schwirrte von Haus zu Haus, machte überall Halt, wurde freundlich aufgenommen und flog wohlgenährt weiter.

Nur an Xavers Häuschen ging es vorüber: da waren die Laden immer geschlossen, und über die Schwelle wagte es sich nicht.

Aber abends klopfte jemand, und Alexander trat in die Werkstatt.

„Du wirst wissen, warum ich komme?" sagte er.

„Nein! Warum?"

„Ich habe falliert! Die Fabrik kommt an die Versteigerung!" Sprachlos sah Xaver seinen Bruder an.

„Da hast du also nichts mehr? Ja, was willst du nun anfangen?"

„Ich weiß es nicht! Ich muß sehen, wo ich Geld auftreibe, um ein kleines Geschäft anzufangen."

„Da brauchst du nicht weit zu suchen! Du kannst meines haben!" Alexander sah auf, fast spöttisch.

„Deines ist denselben Weg gegangen wie meines!" sagte er. Xaver schwieg eine Weile.

„Das will sagen, daß ich auch nichts mehr habe?"

„Ja, das will es sagen!"

„So so," sagte Xaver, „so so!"

Dann überlegte er.

„Das Haus hier und der Garten sind schuldenfrei! Nimm du eine Hypothek darauf; dann hast du Geld!"

„Es gehört dir," sagte unwirsch Alexander.

„Ja, das versteht sich, daß ich darin wohnen bleibe; aber das Geld kannst du ruhig aufnehmen, wenn du es brauchst!"

Die Sache wurde bald in Ordnung gebracht. Die Fabrik war verkauft worden, die Hypothek erhoben, und Alexander eröffnete auf den Namen seiner Frau einen Spezereihandel, der gut ging und sich vergrößerte. Merkwürdig rasch konnte Alexander das Haus kaufen, in dem sich der Laden befand.

Xaver indessen mußte sparen. Da ihm nun die Zinsen seines väterlichen Kapitals fehlten, hatte er aus dem zu leben, was er verdiente, und aus dem sehr kleinen Hypothekarzins. Er verbrachte deshalb die meiste Zeit des Tages in seiner Werkstatt, statt wie sonst draußen im sonnigen Garten, und schnitzte und baschelte von morgens bis abends, und zwar schuf er nicht seine kleinen Kunstwerke, sondern flickte und kittete alles Zerbrochene in der ganzen Umgegend; denn er brauchte Geld, um zu leben. Dabei fühlte er sich zum ersten Mal in seinem Leben allein.

Als Xaver eines Tages in der Zeitung las, daß die Witwe Bauer gestorben, ging er ohne Säumen auf das Bürgermeisteramt; denn er wußte, daß die Verstorbene einen achtjährigen Jungen hinterließ. Den wollte er zu sich nehmen.

Den kleinen Peter kannte er, und seine Mutter, die nun auf dem Kirchhof lag, hatte er auch gekannt. Eine brave Frau war sie gewesen, die ihr Büblein und sich selbst durchs Leben geschleppt, so gut es ihr möglich gewesen. Sie hatte Xavers Kleider geflickt, und der Peterli hatte die Sachen geholt und gebracht. Wenn er dabei die Vöglein im Garten hatte jubeln und zwitschern hören, so hatte er allemal die Ohren gespitzt. Aber Xaver hatte ihn nie mit hinausgenommen. Und nun wohnte der Peterli bei Xaver und hatte es gut.

„Bist du nun mein Großvater?" hatte er gefragt, und Xaver hatte genickt.

Schmalhans war zwar oft Küchenmeister, und hie und da einmal hätte der Peter gerne ein etwas größeres Stück Brot gehabt oder eine größere Schüssel Milch; aber Xaver hatte dann auf sein eigenes, noch schmäleres Abendbrot gewiesen und hatte gesagt: „Ein Schelm gibt mehr, als er hat!"

Und nachher waren sie in den Garten gegangen und hatten den Vögeln und Tauben das Fressen gebracht und dabei vergessen, daß sie selbst noch nicht recht satt waren.

Die Tauben waren so zahm, daß Xaver sich ihrer kaum erwehren konnte; auf Armen, Hand und Schulter saßen sie ihm, flatterten und rauschten über seinem Kopf, pickten ihm die Körner aus den Fingern und ruckten vor Freude. Bald erfreute sich auch Peterli ihrer Freundschaft, und sein Jubeln und Lachen schallte allabendlich durch den Garten.

Peters Bäcklein wurden allmählich rot, und seine Augen fingen an zu glänzen. Er fühlte sich so glücklich wie nie in seinem Leben. Die Tauben waren seine Lieblinge. Besonders die eine, die mit den rotgeränderten Augen, die so fein und so schlank war und einen so wunderschönen weißen Schwanz wie einen Fächer aufklappen konnte!

Kam er aus der Schule, so sprang er in den Garten, pfiff, und die Taube kam geflogen. Manchmal bis in den dunkeln Hausflur.

Peterli nahm manchmal Xavers Hand, streichelte sie und sagte:

„Bei dir ist's aber schön, Großvater! Wenn ich nur nie von dir fort muß!"

„Und von den Tauben, gelt!" neckte Xaver.

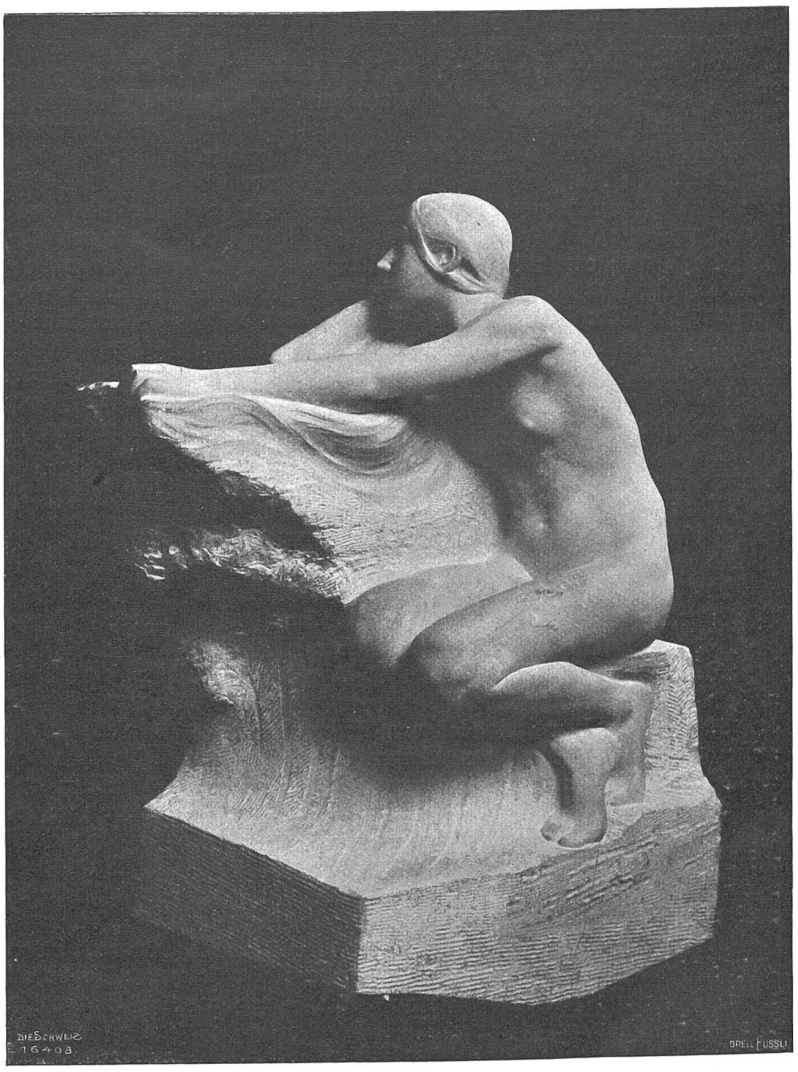
„Allweg! Von denen auch nicht!"

Eines Tages kamen zwei Bauernfrauen aus der Umgegend, um Geschirr abzuholen, das sie zum Flicken gebracht hatten. Sie waren aber schon so beladen mit Waren aller Art, daß Xaver ihnen den Peterli mitgab, daß er ihnen das Geschirr trage.

Er trottete hinter den plaudernden Frauen her und dachte an seine Tauben. Da hörte er plötzlich, daß sie von seinem Großvater Xaver redeten.

„Brav ist es von ihm, daß er das Büblein zu sich genommen! Und hat ja selber nichts mehr, der gute Tropf!" sagte die eine, die mühsam einen Korb auf dem Kopfe trug.

„Und schlecht ist's, wie der Bruder an ihm gehandelt hat!" bestätigte die zweite. „Sie sagen alle, er habe bei seinem Falliment Geld genug auf die Seite geschafft..."



Hero. Marmorskulptur von Walter Mettler, Herisau-München.

„Allweg! Dem Xaver seines! Und daraus sei das Haus gekauft, und mit der Hypothek betreibe er den Laden! Und der Alexander und seine Frau leben in Saus und Braus, und derweil schmalbartet der Xaver! Es ist halt schlecht von einem Bruder, so etwas!"

„Warum klagt er nicht?"

„Der und klagen!" Die alte Bauernfrau setzte ihren schweren Korb auf eine Bank, die am Wege stand. „Der und klagen! Der weiß gar nichts davon! Das getraut sich keiner ihm zu sagen! Und wenn er es wüßte, er klagte doch nicht, der gute Mensch! Er ist gerade so, wie sein Vater gewesen ist; ich habe ihn noch gekannt!"

Peterli hörte zu und spitzte die Ohren. Was sie von der Hypothek und dem Falliment redeten, verstand er nicht; was sie aber von seinem Großvater Xaver und dessen Bruder gesagt, das verstand er wohl.

Als er seinen Korb mit Geschirr den beiden Frauen übergeben hatte, rannte er zum Städtlein zurück und direkt in den schönen Laden Alexander Ravains.

Es waren keine Kunden da. Peter stellte sich mit

zornsprühenden Augen vor Alexander hin, sah ihn herausfordernd an und sagte:

„Die Bauernfrau hat gesagt, du seiest ein schlechter Mensch und habest dein Haus aus meinem Großvater seinem Geld gekauft!"

„Was sagst du, du Lausbub!" fragte Alexander.

„Du habest dein Haus aus meinem Großvater seinem Geld gekauft!" sagte nochmals Peterli. Da gab ihm Alexander eine Ohrfeige, daß das Kind schwankte.

„Sag's noch einmal!" schrie der Mann.

„Du habest dein Haus aus meinem Großvater seinem Geld gekauft!" sagte Peterli tapfer und duckte sich. Da schlug ihn Alexander mit den Fäusten, dazu brüllend: „Sag's noch einmal, sag's noch einmal!"

Und sich wehrend und laut schluchzend begann das Kind wieder:

„Du ... habest ... dein ... Haus ..." Aber da kamen Leute.

„Untersteh dich, das jemand zu sagen, und ich schlage dich tot, du Balg!" flüsterte ihm Alexander noch zu und wandte sich zu seinen Kunden.

Das Büblein ging heim, die Augen gerötet, den Rücken zerdroschen und die Wange geschwollen.

„Was hast du, Peterli?" fragte Xaver erschrocken.

„Dein Bruder hat mich geschlagen!" sagte das Kind.

„Warum?"

Da erzählte Peter ihm alles von Anfang an. Wie geistesabwesend sah Xaver den Kleinen an.

„Besinn dich gut, Peterli: Haben die Bauernfrauen das alles wirklich gesagt?"

Brunnen auf dem Helvetiaplatz in Zürich,
entworfen von Walter Mettler, Herisau-München.

„Ja, Großvater, ich habe es ganz gut gehört!"

„Es kann nicht sein," sagte halblaut Xaver, „das kann einfach nicht sein! Was denkst du auch, Peterli, so etwas tut ein Bruder nicht! Darum hat dich auch der Alexander geschlagen!"

„Aber die Frauen haben es gesagt!"

„Sie wissen es halt nicht besser! Aber weil du dich für mich hast wehren wollen und hast dich für mein Recht prügeln lassen, so schenke ich dir nun die Taube, die du so lieb hast, und einen Tauber dazu; dann hast du ein Pärchen!"

Da machte Peterli einen Freudensprung mit seinen schweren Holzschuhen, daß das Häuschen zitterte, und rannte hinaus zu den Tauben.

„Welchen! Welchen gibst du mir?" Xaver langte ein schönes, schweres Tier heraus und gab es Peter. Der Tauber flatterte, aber nicht heftig, und Peterli steckte ihn in einen Einzelkäfig.

„Leihst du mir den Käfig?"

„Ja!"

„Bekommen sie dann Junge?"

„Wahrscheinlich!"

„Gehören die dann auch mir?"

„Ja!" Nun kannte Peterlis Glück keine Grenzen mehr. Er schoß herum und holte Sand und Stroh, dann kleine Futternäpfe für Wasser und Körner und stellte alles in den Stall. Zuletzt lockte er die feine weiße Taube und setzte sie zu dem Tauber hinein.

„Der bekommt aber eine schöne Frau!" sagte er zu Xaver, der lächelnd dem Treiben des Kindes zugesehen.

„So eine weiße Frau möchte ich auch einmal!"

Da lachte der Alte herzlich:

„Ich habe auch keine!"

„Ja, du bist alt! Du brauchst auch keine!" meinte Peterli. Xaver mußte die Pfeife aus dem Mund nehmen, so lächerte es ihn.

Er brachte den Kleinen heute fast nicht dazu, schlafen zu gehen. Als er schon unter der Decke lag und Xaver hinausgehen wollte, hob er den runden, krausen Kopf noch einmal und fragte:

„Wenn sie aber zehn Junge bekommen, darf ich dann auch alle behalten?"

„Ja, alle!" sagte Xaver. Da seufzte Peter glücklich, schloß die Augen und schlief ein.

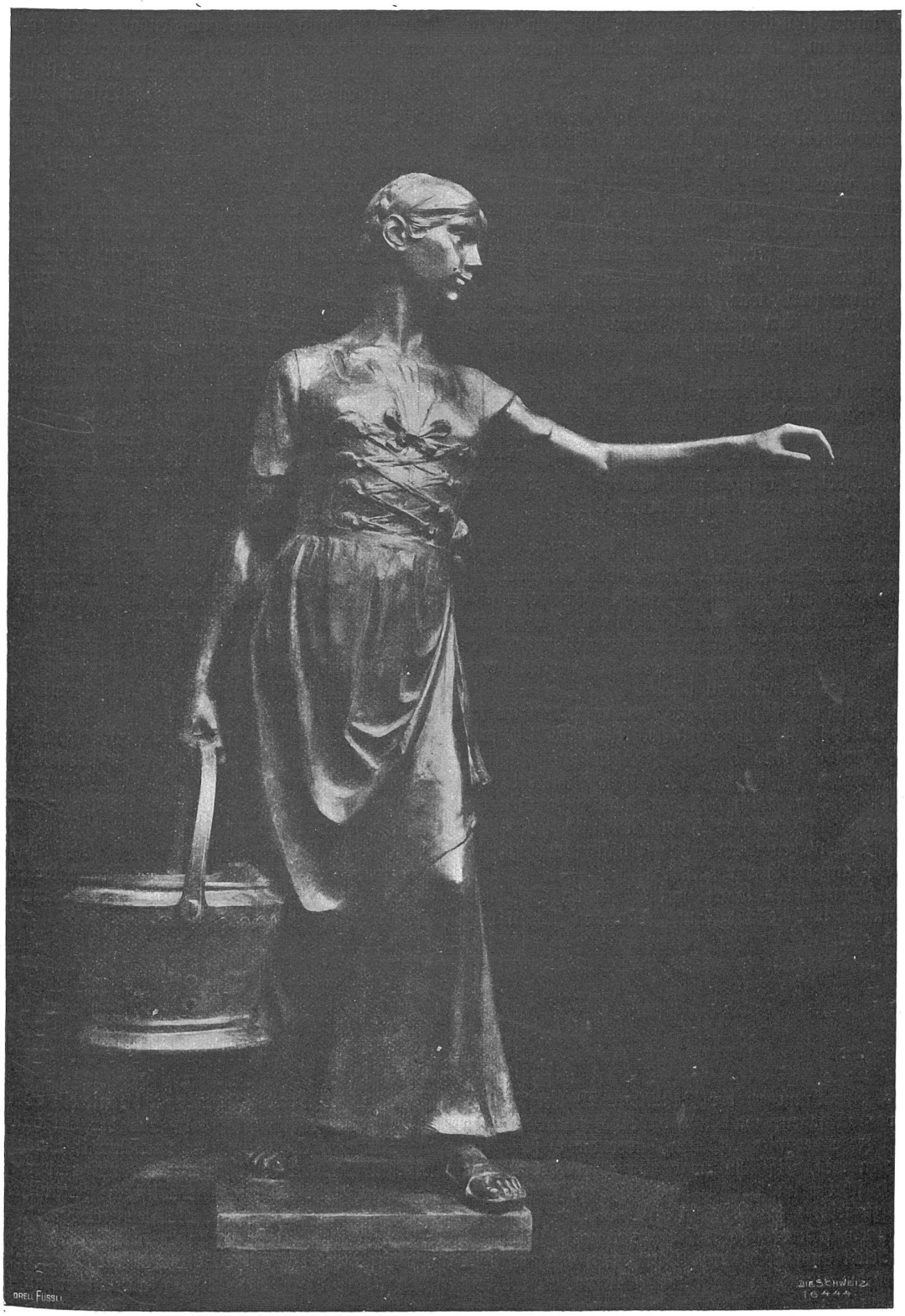
Xaver aber ging lange in seinem Gärtlein auf und ab. Manchmal trat ein Ausdruck der Trauer in seine Augen, manchmal schüttelte er den grauen Kopf, blieb stehen, nahm die Pfeife aus dem Mund und murmelte:

„Das kann nicht sein! Das ist gar nicht möglich!" Aber Peters Worte wollten ihm nicht aus dem Sinn.

„Ich könnte hingehen und Alexander fragen," dachte er; „aber er würde es mir wahrscheinlich doch nicht sagen! Ich könnte auch die zwei Frauen fragen, woher sie das Gerücht haben. Aber was hätte ich davon? Daß mein Bruder anfinge mich zu hassen! Nein, ich lasse die Sache gehen! Ich habe, was ich brauche, und Peterli hat auch, was er braucht: warum soll ich da meinen Bruder beunruhigen?"

Aber nun wurde er doch wieder nachdenklich:

„Jetzt hat der Peterli freilich, was er braucht, aber später, wenn ich nicht mehr da bin? Ich bin alt, ich kann alle Tage sterben! Da stünde das Büblein da



Wassertragendes Schweizermädchen. Bronzefigur von Walter Mettler, Herisau-München, zum Monumentalbrunnen auf dem Helvetiaplatz in Zürich.

ohne einen Menschen, der sich seiner annimmt! Du lieber Gott!" Xaver ging eilig auf und ab in seinem Garten, immer schneller und schneller, bis ihm zuletzt ein Gedanke kam, den er sofort zur Tat machte. Er ging in die Werkstatt, holte einen Bogen weißes Papier, Tinte und Feder und schrieb:

„Ich, Xaver Ravain, vermache meinem Pflegesohn Peter Bauer mein Haus samt Garten. Die Hypothek, die darauf steht, hat mein Bruder Alexander Ravain auszulösen oder aber dem Peter Bauer den jährlichen Zins von 3½ Prozent zu bezahlen. Es soll niemand dies kleine Erbe dem Peter Bauer streitig machen; denn er ist meine größte Freude gewesen und hat mich lieb gehabt. Xaver Ravain." Und das Datum.

Als Xaver fertig war, atmete er auf und ging zufrieden zu Bett. Am andern Morgen — es war ein Sonntag — zeigte er Peterli das Papier und las es ihm vor.

„Hörst du, Peterli, wenn ich gestorben bin, so gehört das Haus und der Garten dir, vergiß es nicht!"

„Die Tauben auch, Großvater?"

„Natürlich! Und hör, Peterli, ich lege das Papier da in die Bibel! Vergiß es nicht und gib es den Männern vom Gericht, wenn ich gestorben bin!"

„Ja, Großvater!"

So war denn diese Sache geordnet, und Xaver konnte ruhig an seinen Tod denken: Peterli war versorgt.

Der dachte nur an seine Tauben. Er hegte und pflegte sie und säuberte ihren Stall und ihr Freßgeschirr mit der Sorgfalt einer Mutter, die ihren Säugling besorgt. Er schloß abends die Türe am Schlag und vergaß nie, sie des Morgens zu öffnen.

Im nächsten Frühjahr lagen zwei reizende Eier im Nest, und die schöne Taube brütete. Unbeschreiblich war Peterlis Freude. Und als die Jungen ausschlüpften, erst abschreckend häßlich ihre hungrigen Schnäbel nach Futter ausstreckten, dann anfingen sich langsam zu befiedern, nach und nach weiß wurden und zuletzt als zwei weiße Täubchen ihren ersten Ausflug wagten, da war Peter außer sich vor Glück.

Und schon wieder lagen zwei Eilein im Nest, und noch einmal zwei. Sechs junge Täubchen flogen nun aus und ein.

Im Frühjahr darauf begab sich das nämliche freudige Ereignis. Peter fing nun an, einen kleinen Handel zu treiben, und brachte gewissenhaft, was er gewann, dem Großvater, der an jeder Freude des Kindes teilgenommen und ihm mit Rat und Tat beigestanden hatte.

An den Sonntagen machten die Beiden Pläne, bauten Ställe und zogen Drahtgitter der Mauer entlang, um mehr Raum zu gewinnen, und der alte Mann war glücklich und zufrieden neben seinem Peterli.

Da wurde er krank.

„Vergiß nur die Tiere nicht, Peterli!" sagte er mit schwacher Stimme zum Buben, der an seinem Bett saß, die weiße Taube auf den Knieen, und lernte.

„Aber, Großvater, was denkst du, ich vergesse doch die Tiere nicht!"

Xaver wollte nicht, daß Peter den Doktor hole.

„Tee kannst du mir machen, und etwas anderes nehme ich doch nicht ein. Wenn's dann schlimmer wird, kannst du den Doktor immer noch holen, armer Bub!"

Es wurde rasch schlimmer. Am nächsten Sonntag starb Xaver. Er schlief ein und erwachte nicht mehr.

Ganz fassungslos stand Peter an seinem Bett. Der Großvater gab ihm keine Antwort mehr. Der Kleine nahm die Hand, die so ruhig auf der Decke lag, und wollte sie heben; aber sie war schwer und kalt.

Peter erschrak. Am Ende war der Großvater gestorben? Es war so dunkel und still in der Stube, die Fliegen summten gedämpft, und das Rucken der Tauben hörte man wie aus weiter Ferne.

Peter fürchtete sich. Er ging langsam rückwärts bis zur Türe, immer den Großvater ansehend. Mit der Hand nach der Falle tastend, öffnete er und war mit einem Sprung vor der Türe.

Draußen war es hell, sommerlich heiß, Reseden und Rosen dufteten, und über dem Garten schossen die Vögel dahin. Peter atmete auf. Im Garten war es schön! Er wollte nicht mehr allein in die Stube gehen! Er wollte jemand holen.

Da fiel ihm ein, daß man doch dem Bruder des Großvaters sagen müsse, daß der Großvater gestorben. Er fütterte seine Tiere und machte sich dann auf den Weg zu Alexander Ravain.

(Schluß folgt).

Walter Mettler.

Mit fünf Reproduktionen.

I.

Es ist heute kaum an der Zeit, über Walter Mettler etwas zu sagen, was ihn dauernd charakterisieren könnte. Jede der vier Arbeiten, über die diese Skizze sich äußern will, zeigt ihn zwar von bedeutender Reife; aber jede scheint im Verhältnis zu seinem Talent ein Anfang zu sein.

Doch ein sicherer und tapferer Beginn!

Vielleicht auch noch mehr. Man hat das Bewußtsein von vornehmen und in sich klaren Wirkungen, die aus einer schon gefestigten Persönlichkeit erwachsen.

Mettler geht jetzt gegen die Vierzigerjahre und hat die schwersten Krisen überwunden. Ich weiß nichts von seinen Vorarbeiten, und sie interessieren mich auch kaum. Ganz abgesehen davon, daß er selbst nie ein Wort davon spricht, drängt sich uns rein aus der Anschauung des Vorhandenen ein Gefühl auf: etwa mit diesen Dingen sich mühend, hat er sich über den Wust emporgearbeitet. Hier dokumentiert er eigene artistische Instinkte.

Es gibt Romanciers, Dichter überhaupt, die erst mit vierzig Jahren zu publizieren beginnen und sofort etwas ganz Erlesenes vor uns hinbreiten. Diese Menschen haben dann von Anfang an ein erstaunlich kulturelles Verhältnis zum Stoff. Sei es, daß sie im Genuß des Seienden die Besonderheit ihres Wesens erkannt, sei es, daß sie jahrelang in der Stille nach der persönlichen Linie ihres künstlerischen Gesichtes ge-